

- 1 -

1907 –1926, Deutschland, Mittelrhein

Das Klacken und Klingeln von Ventilen. Hektisch stampfende Kolben. Wie eine ratternde Nähmaschine hatte das an jenem Morgen, vor so vielen Jahren, geklungen und ganz bestimmt nicht nach dem vornehmen Brummen des Motors von Vaters *Horch*.

Außerdem schien es erschreckend nah.

Von den ungewohnten Geräuschen aus dem Schlaf gerissen, tappte ich zum Fenster, zog die Vorhänge zurück und öffnete einen Flügel. Schlagartig wurde der Lärm lauter, der Geruch von Öl und verbranntem Kraftstoff stieg mir in die Nase.

Unter mir ein Hut. Unter dem Hut ein Gesicht. Ein mir wohlvertrautes.

Großvater thronte auf seiner neuesten Anschaffung. Mr Henry Ford hatte der Welt nicht nur erschwingliche Automobile geschenkt, er besaß auch ein Herz für Amerikas Farmer und deren harten Arbeitsalltag. Zufrieden hielt Großvater das Lenkrad des *Fordson Modell F* zwischen den sehnigen Händen. Drei Monate lang hatte er ungeduldig auf die Ankunft des Traktors gewartet, darauf, dass er seinen Weg aus dem Werk in Dearborn, Michigan, über den Atlantik und von Holland aus über den Rhein, zu ihm fand, auf seinen Hof. Natürlich käme er damit nicht in die Rebhänge. Viel zu steil. Aber unten, auf gerader Fläche, würde ihm das Fahrzeug die Arbeit erleichtern. Wie von Mr Ford beabsichtigt.

Weshalb der Trecker aber an diesem Morgen wie ein vorsintflutliches Monstrum über den sorgfältig geharkten Kies knirschte, der die *Alte Burg* umgab, erschloss sich mir nicht. Ebenso wenig, wieso Großvater plötzlich vom Kiesweg auf den gepflegten Rasen abbog. Und falls ich gedacht hätte, ich wäre Zeuge eines maximal verbotenen Tuns, sah ich mich getäuscht – es ging entschieden verbotener. Nicht genug, dass das knatternde Ungetüm zwei dunkelbraune Fahrspuren auf dem kurz geschorenen Rasen hinterließ, betätigte Großvater mit einer knappen Drehung des Handgelenks einen Hebel neben dem Steuer. Hinter dem Traktor war ein Pflug angehängt, dessen Pflugscharen sich wie das Fallbeil einer sehr langsamen Guillotine hinabsenkten. Scharfe Metallzähne fraßen sich in das Grün der Wiese und hinterließen eine tiefe Wunde im Untergrund.

»Großvater, was tust du da?«, brüllte ich von oben. »Bist du verrückt geworden?«

Trotz der lauten Betriebsgeräusche hatte er mich gehört. Er hob den Kopf, entdeckte mich am Fenster und stellte den Motor ab.

»Was sagst du?«, rief er hinauf.

»Ich will wissen, was du da machst. Warum ruinierst du unseren schönen Rasen?«

Breit grinsend schob er sich den Strohhut in den Nacken. »Stell dir vor, Julius: Es ist eine Überraschung!«

Und wie so oft hatte ich ihm nicht zu widersprechen vermocht.

...

Am nächsten Tag war ein halbes Dutzend Männer mit Schaufeln, Spitzhacken und Schubkarren angerückt. Großvater hatte mit seinem Trecker eine etwa zwanzig mal vierzig Meter große Fläche umgegraben. Zu klein für einen ernst zu nehmenden Acker, zu groß für ein schlichtes Blumenbeet, ganz zu schweigen von einem geeigneten Platz für ein paar Rebstöcke. Ich beobachtete, wie die Arbeiter die frisch aufgebrochene Erde ungefähr einen Fuß tief aushoben.

Diesmal brachte Großvater einen Anhänger mit. Keinen Pflug. Gottlob. Es brauchte einige Fahrten, bis er den Aushub weggekartet hatte. Zurück blieb ein Fragezeichen in Gestalt einer Grube: dunkelbraun, mit vier Ecken.

»Was hat das zu bedeuten?«

»Gibt es einen tieferen Sinn für das Ganze?«

»Seid ihr in Großvaters Überraschung eingeweiht?«

Almuths und Viktorias Stimmen, die meiner beiden älteren Schwestern, und meine waren durcheinandergesungen.

»Nicht nur eingeweiht«, sagte Mutter lächelnd, und Vater ergänzte: »Sondern speziell für euch in Auftrag gegeben.«

Die geheimnisvollen Aktivitäten setzten sich fort, und das freigelegte Areal wurde gewalzt. So simpel, wie es klingt, war es nicht. Drei Männer mussten sich gewaltig ins Zeug legen, um die schwere Eisenwalze zu ziehen. Ihre nackten Oberkörper glänzten in der Sonne.

Ein dickes Rohr wurde verlegt. Muskulöse Arme schaufelten Kies und anschließend mehrere Schichten einer dunklen körnigen Substanz in die Grube – vulkanischen Ursprungs, wie mir erklärt wurde, was nicht eben zur Lösung des Rätsels beitrug.

Ich erinnere mich, wie ich früher unserer Köchin zugesehen habe, wie sie einen Baumkuchen buk. Im Rückblick glich die Angelegenheit dem frappant: der Herstellung eines etwa achthundert Quadratmeter großen Baumkuchens.

Weiter hüllten sich Großvater, Vater und Mutter in Schweigen, bis – bis eines Tages Großvater einen Haufen flammenden Rots antransportierte. Ich kann es nicht besser beschreiben; es war der roteste Haufen Sand, den ich je gesehen hatte. Eine einzige glühende Düne.

Bis dahin kannte ich ganz normalen Sand, hellgelb, dessen Farbe, wenn er nass wurde, sich in ein schmutziges Braun verwandelte. An einigen Stellen des Rheinufer fand sich beinahe weißer Sand, von dem Vater uns erzählt hatte, es seien Muscheln und Steine, die im Laufe von Millionen Jahren durch den Druck des Wassers zerrieben worden waren.

Aber roter Sand, der wie die Glut eines Feuers leuchtete?

»Großvater, was ist das?«, flüsterte ich ehrfürchtig und zeigte nach hinten, auf seinen Anhänger.

»Das, Julius, ist feinstes Ziegelmehl. Eine Menge Dachziegel mussten dafür gebrannt und zerkleinert werden. Hast du langsam eine Idee davon, was hier entsteht?«

...

Die vollständige Liste meiner Vornamen lautet Julius Augustus Maximilian Wilhelm Karl. Gerufen wurde und werde ich jedoch schlicht Julius.

Mutter war eine Prinzessin – wenigstens nannte Großvater sie so – und die schönste Frau weit und breit. In ihrer Jugend ist sie Weinkönigin gewesen. Es heißt, die Mädchen in der Umgebung seien erblasst, sobald sie ihr begegneten. Im Gegensatz zu den jungen Burschen, deren Gesichter die Farbe reifer Trauben annahmen, wenn sie ihr – mehr oder weniger zufällig – über den Weg liefen.

Reifer Trauben?

Richtig. Reifer Trauben.

Der Mittelrhein gilt als eine *der* Weinregionen schlechthin in deutschen Landen. Hier lebte Großvater, ein wohlhabender und angesehener Mann; Winzer, Witwer, Mutter sein einziges Kind. Eine Kombination, die manch einem ihre Schönheit umso heller erstrahlen ließ.

Die Familienlegende sagt, als sie siebzehn war, habe er sich geräuspert, über den stoppeligen Bart gestrichen und laut gedacht. Laut gedacht und leise sinniert: »Es wird Zeit, dich zu verheiraten, Anna. Du sollst nicht an meiner Seite versauern.«

Aufmerksam habe Mutter ihn damals gemustert. Großvater sprach nicht viel, aber wenn, lohnte es sich zuzuhören.

»Für meine Prinzessin nur das Beste.«

Angeblich sei sein Blick bei diesen Worten über den Hof gewandert, vorbei an dem großen hölzernen Kelter, durch das offen stehende Tor über die staubige Straße und auf der anderen Seite den steilen Schieferhang empor, an dem schon sein Vater in ordentlichen Reihen Wein angebaut hatte, bis er an die hohe Bruchsteinmauer gestoßen sei, die seit jeher Befestigung und Grenze war. Befestigung für das Gelände oberhalb davon, Grenze zu dessen Bewohnern.

...

Die Landschaft zwischen Koblenz und Bingen ist reich an Klöstern, Schlössern und Ruinen; märchenhaften Gemäuern mit ebenso märchenhaften Namen: *Löwenburg*, *Hammerstein* und *Stahleck*. Die von Bergs lebten seit Jahrhunderten auf der *Alten Burg* über dem Strom. Geografisch gesehen befanden wir uns damit zu weit südlich und auf der falschen, der linken Rheinseite, um in direkter Linie vom berühmten Geschlecht *der* von Bergs abzustammen, deren Herzogtum sich vor allem in Richtung Niederrhein erstreckte.

Doch was solls?

Es wird erzählt, der alte Graf, der vor meiner Geburt verstarb, mein Großvater väterlicherseits also, habe unsere Ahnherren als »Rheinkiesel« bezeichnet, die – warum auch immer – flussaufwärts gespült worden seien.

»Wir sind quasi der erfundene Teil der Familie«, habe er zu sagen gepflegt, »der von der Geschichte geschaffene; nicht bergisch, nicht preußisch, nicht frankophil – sondern alles zugleich.«

Damit hatte er auf die wechselvolle Historie des Rheins als Grenzfluss angespielt. Er galt als glühender Liebhaber seiner Heimat, des Mittleren Rheintals, dessen Mythen und Erinnerungen, und hatte zu Beginn des Jahrhunderts den örtlichen Geschichtsverein gegründet. Von Anfang an dabei: Großvater, mein anderer Großvater, Mutters Vater.

Ich möchte anbieten, hatte dieser geschrieben, *dass wir einmal eine Vereinssitzung bei mir zu Hause abhalten*, nachdem sein Blick wieder von der Alten Burg zurück auf den Hof zu seiner Tochter gewandert war.

Der Adressat seiner Zeilen?

Karl Graf von Berg, auf den der Vorsitz des Vereins nach dem Tod seines Vaters übergegangen war, so wie er irgendwann auf mich übergehen würde.

Immer nur das Hinterzimmer der Dorfschenke scheint mir auf Dauer etwas unpersönlich, hieß es in Großvaters Nachricht. *Meine Tochter Anna wird die Getränke reichen.*

•••

Meist nehmen sich die Dinge von oben betrachtet etwas kleiner aus: die Weinberge, die bewaldeten Hügel, die Lastschiffe auf dem Rhein und das Dorf zu Füßen der Alten Burg – mit einer Ausnahme. Als ältester Sohn hatte Vater nicht nur den Vorsitz des Geschichtsvereins, sondern auch den Titel, die Ländereien und den Stammsitz der Familie geerbt; außerdem lasteten seitdem gewaltige Hypotheken auf seinen Schultern, wie er Mutter noch vor der Eheschließung gestand.

Ein Vertrauensbeweis.

Nicht minder ein Akt purer Verzweiflung.

Und so war es fraglos ehrlich gemeint, als er nach der Hochzeit seinen ganzen Mut und alles an Gefühl zusammennahm, das ein Grafensohn, den man in der wilhelminischen Tradition erzogen hatte, in der Lage war zu zeigen. Eine Tradition, in der vermeintliches Nichtempfinden als standesgemäße Empfindung gilt.

»Ich fürchte, ich habe dich gekauft und mit meinem Stammbaum bezahlt«, sagte er mit ausdrucksloser Miene.

»Falsch«, hatte Mutter entgegnet, wie sie mir später erzählte, »Vater hat dich gekauft und mit etwas bezahlt, von dem wir beide nicht wissen, ob du es verdienst.«

Er spielt Ball«, sagten die Dorfbewohner und blickten sich kopfschüttelnd an.

Wir spielten alle Ball, auch Vater und Mutter. Von wegen »speziell für euch in Auftrag gegeben«. Wir waren die Ersten im Mittleren Rheintal, die einen privaten Tennisplatz ihr Eigen nannten – und nutzten.

Tatsächlich erwiesen sich meine Eltern im Hinblick auf den Tennissport nicht weniger begeistert als meine Schwestern und ich. Sie maßen sich sowohl im Einzel als auch im Doppel – mit uns und miteinander. Vaters größere Kraft und Reichweite wurden durch Mutters Schnelligkeit und Ballgefühl wettgemacht.

Waren wir unter uns, lieh sie sich eine von Vaters Tennishosen, krepelte deren Beine hoch und schnürte den Hosenbund mit einem Gürtel. »Glaubt ja nicht, das wäre undamenhaft«, funkelte sie uns an, »auf gar keinen Fall lasse ich mich durch so ein unpraktisches Ding wie ein Tenniskleid in meiner Bewegungsfreiheit einschränken!«

Nicht eine Sekunde lang bezweifelten wir, dass Mutter eine Dame war. Ob mit oder ohne Tenniskleid. Und dass sie sich durch irgendetwas einschränken ließ, stand gleichfalls nicht zu befürchten.

Wie sich herausstellte, verfügten wir alle über Talent – Mutter, Vater, Almuth, Viktoria und ich – aber was diesen speziellen Ball betraf, jene besondere Kugel aus Gummi und Filz, zeigte ich mich begeisterter und ausdauernder als der Rest der Familie. Sobald ich den Platz betrat, geschah etwas mit mir, erfasste mich eine mir selbst nicht erklärliche monomane Energie.

»Er spielt Ball«, sagten die Dorfbewohner in einer Mischung aus Spott und Respekt und kamen auf ihren Sonntagsspaziergängen eigens zur Burg herauf, um sich das ungewohnte Schauspiel anzusehen.

Spott, weil offenbar jemand Stunde um Stunde, Tag für Tag und Woche für Woche versuchte, mithilfe eines apfelgroßen Gummiballes ein Loch in die Übungswand an der Stirnseite des Platzes zu schlagen. Respekt, weil offenbar jemand Stunde um Stunde, Tag für Tag und Woche für Woche versuchte, mithilfe eines apfelgroßen Gummiballes ein Loch in die Übungswand an der Stirnseite des Platzes zu schlagen.

Zu der Zeit war der Tennissport nicht sonderlich populär in Deutschland. Der Krieg war vorbei, dennoch gab es für die Menschen Wichtigeres, als ihre Kräfte bei einer scheinbar sinnentleerten Tätigkeit zu vergeuden, die vor allem darin besteht, eine Filzkugel mittels eines geformten Holzstückes, das mit ein paar Metern Tierdarm bespannt ist, eben dorthin zu schlagen, wo niemand steht – genau genommen die Antithese zu dem Gedanken des *Miteinanderspielens*.

Doch ich greife vor, denn in dem Moment, in dem ich beschloss, meinem Gegenüber den Ball nicht mehr zu-, sondern von ihm wegzuspielen, wandelte ich mich vom Liebhaber zum ernsthaften